

Das ist die ganze Philosophie, die dem obigen Gedicht zugrunde liegt — nicht ein Produkt phantastischer, philosophischer Spekulation, wie Bemernder der Maoripoeste behauptet haben, sondern ein Ergebnis scharfer Selbstbeobachtung. Immerhin steckt in dieser neuseeländischen „Erkenntnistheorie“ bereits eine ansehnliche Dosis abstrakten Denkens. Australneger und Papuas würden nie aus sich selbst zu solcher Reflexion gelangen.

## Bücherschau.

G. Laufenberg, **Hamburg und sein Proletariat im achtzehnten Jahrhundert.** Eine wirtschaftshistorische Vorstudie zur Geschichte der modernen Arbeiterbewegung im niederelbischen Städtegebiet. Hamburg 1910, Kommissionsverlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Muer & Co. in Hamburg. 125 Seiten. Preis 80 Pfennig.

G. Wendel, **Frankfurt am Main von der großen Revolution bis zur Revolution von oben (1789 bis 1866).** Frankfurt a. M. 1910, Buchhandlung Volksstimme. 192 Seiten. Preis: Vereinsausgabe broschiert 1,20 Mark, gebunden 2,20 Mark. Auch in 6 Heften zu 20 Pfennig. Buchhandelausgabe broschiert 2,50 Mark, gebunden 3,50 Mark.

Vor einigen Jahren sprach Genosse Bebel in der „Neuen Zeit“ den Wunsch aus, daß mit der lokalen Geschichtschreibung der deutschen Arbeiterbewegung vorgegangen würde. Er meinte, das Quellenmaterial aus der älteren Parteigeschichte werde immer spärlicher, und die alten Genossen, die die Ereignisse noch mit erlebt hätten und manche wertvolle Auskünfte geben könnten, stirben aus. Eine Geschichte aber, die ohne Fühlung mit jenen geschrieben würde, die die Ereignisse erlebt und die hauptsächlich in Betracht kommenden Persönlichkeiten noch gekannt hätten, verirrte sich leicht ins Dichten und Komponieren.

In diesen Bemerkungen liegt ohne Zweifel viel Wahres, aber wir möchten sie nicht als den leitenden Gesichtspunkt für die lokale Geschichtschreibung der Partei aufgefaßt wissen. Wer eine Zeit mithandelnd und mitkämpfend erlebt hat, sieht sie immer nur vom subjektiven Gesichtspunkt an, und wenn er sie nun gar aus dreißig-, vierzig-, fünfzigjähriger Erinnerung erzählt, so gerät er leichter als irgendwer ins Dichten und Komponieren. Als Goethe seine Lebensgeschichte abfaßte, sammelte er ein gewaltiges Material zeitgenössischer Literaturquellen, um seine persönlichen Erinnerungen aufzupolieren und zu berichtigen, und wir müßten uns sehr irren, wenn nicht auch Genosse Bebel, als er seine Denkwürdigkeiten zu schreiben unternahm, dieselbe Vorsichtsmaßregel beobachtet hätte.

Es sei noch einmal gesagt, daß der Wert persönlicher Erinnerungen damit in keiner Weise herabgesetzt werden soll, aber sie können nicht die Hauptquelle einer geschichtlichen Darlegung sein. Was ihnen vorausgehen muß, ist eine historisch-wissenschaftliche Darstellung der Tatsachen und Zustände selbst, aus der Zeit, um die es sich handelt; erst damit ist die Möglichkeit gegeben, das subjektive Element aus den persönlichen Erinnerungen auszuschalten. Wenn Goethe gerade auf literarischem Gebiet eine Autorität allerersten Ranges ist, so muß man ihm schon glauben, daß der Siebenjährige Krieg die Mutter unserer klassischen Literatur gewesen sei, allein wenn man die Kabinettskriege und Söldnerheere des alten Fritz nach historisch-wissenschaftlicher Methode untersucht, so entdeckt man bald, wie sehr der Altmeister von Weimar in diesem Punkte „gedichtet und komponiert“ hat.

Deshalb erscheint uns auch für die lokale Geschichtschreibung der Arbeiterbewegung als notwendig, in erster Reihe den historischen Boden der lokalen Entwicklung zu untersuchen, und unter diesem Gesichtspunkt begrüßen wir mit Leb-

hafter Freude sowohl die Schrift des Genossen Laufenberg wie die Schrift des Genossen Wendel. Die erste ist die unmittelbare Vorläuferin einer Parteigeschichte für das niederelbische Städtegebiet, und die zweite löst für Frankfurt und den Maingau dieselbe Aufgabe, wenn sie auch keine Fortsetzung ankündigt. In jedem Falle zeigen beide Schriften, wie außerordentlich fruchtbar diese Art der Grundlegung für die Lokalgeschichte der modernen Arbeiterbewegung ist und wie sehr sie von vornherein eine gedrängte und lichtvolle Darstellung ermöglicht, während Lokalgeschichten ohne solch festes Fundament allzu leicht der Gefahr unterliegen, in belanglosen Einzelheiten oder gar persönlichem Kleinram zu verfallen.

Laufenbergs Schrift zerfällt in zwei ungefähr gleich große Hauptabschnitte, von denen der erste die politische und wirtschaftliche Geschichte der Stadt Hamburg im achtzehnten Jahrhundert darstellt, während der zweite die Entstehung des Hamburger Proletariats neben und unter der Zunft, seine soziale Lage und seine Gruppenbildung behandelt und in den letzten Zunftkämpfen am Schlusse jenes Jahrhunderts den Keim und die Entwicklungsrichtung zur freien Lohnarbeiterschaft aufzeigt. Mit einer höchst anerkanntswerten Beherrschung eines weitreichenden Quellenmaterials schildert Laufenberg den Ursprung und die Wandlungen des Hamburger Handels von der großen Verkehrsrevolution des sechzehnten Jahrhunderts ab, mit ihren Rückwirkungen auf die politischen, sozialen und auch religiösen Strömungen der Zeit. Die Klassenkämpfe zwischen dem Patriziat, dem herrschenden Stande der städtischen Großgrundbesitzer, den beiden großen Kaufmannsgruppen, der alleingesehnen Kaufmannschaft, die in den Rohprodukten des Hinterlandes, besonders in Getreide und Holz handelt und somit die agrarischen Handelsinteressen vertritt, und den im sechzehnten Jahrhundert zuziehenden englischen und niederländischen Kaufleuten, die Handelsinteressen von weiteren Horizonten vertreten — der Gegensatz prägte sich in einer verschiedenen Währung, nicht minder aber im lutherischen und im kalvinistischen Glaubensbekenntnis aus —, endlich der Zünfte finden ihren letzten Niederschlag in der Verfassung von 1712.

Grundbesitzer, Kaufleute, Zunftmeister fließen politisch zusammen zur Klasse der Besitzenden: wer ein Vermögen von 35000 bis 40000 Mark (nach heutiger Währung) besitzt, gilt als „erbgeessen“ und hat Sitz und Stimme in der Bürgerschaft, die sich mit dem Rate, von dem die Mehrheit in den Händen des Großhandels ist, in die Herrschaft über die Stadt teilt. Den „Handwerksämtern“, das heißt den Zünften, werden ihre Befugnisse und Rechte gegen die Freimeister und Wbñhasen bestätigt; diese, die Väter des modernen Proletariats, dürfen nur für Armenhäuser, Hospitäler und Waisenhäuser arbeiten. Ihre soziale und wirtschaftliche Bewegung ist auf die brutalste Weise gebremst; bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hat sich das Zünftlerium in Hamburg in selten schroffer Ausprägung erhalten. Die Kosten der Verfassung, die ihr Leben bis zum Jahre 1860 fortgeschleppt hat, mußten die untersten Schichten der Bevölkerung tragen.

Wie sich nun aus diesen untersten Schichten das moderne Proletariat zu entwickeln beginnt, erzählt Laufenberg im zweiten Abschnitt seines Büchleins, wiederum nach zuverlässigsten Quellen, in überaus lehrreicher Weise. Es sind Kämpfe teils innerhalb der Zunft, die sich immer ausschließlicher zu einer Handhabe der Meister wider die Arbeiter entwickelt, teils zwischen zünftigen und unzüftigen Handwerkern, von denen diese noch streng an den zünftlerischen Formen festhalten, noch nicht den Gegensatz der alten Form und der neuen Bedürfnisse zu überwinden, noch nicht neue Formen der Organisation zu schaffen verstehen. Im Jahre 1791 kam es jedoch schon zu einer großen Bewegung aller Arbeiterschichten aus scheinbar geringfügigen Ursachen, dem „ersten Generallstreik auf deutschem Boden“, wie Laufenberg sagt, der die Stadt eine volle Woche in Atem erhielt und alle Produktion lahm legte. Er wurde unter Blutvergießen niedergeschlagen, und ein paar Jahre später erging ein „Zunultmandat“, das immerhin einen beklagenswerten Mangel an staatsmännischer Einsicht à la Dallwitz und Jagow verrät, indem es sich nicht nur gegen

Zumultuanten richtete, sondern auch Polizisten und Soldaten ermahnte, nie durch ein ungestümes und rauhes Betragen, unzeitiges Schlagen, Schimpfen und andere Beleidigungen Ursache zu Händeln zu geben.

Es sind nur einige wenige Gesichtspunkte, die wir aus der vortrefflichen Schrift Laufenbergs hervorheben konnten. Eine auch nur allgemeine Skizze ihres reichen Inhaltes zu geben, verbietet sich durch die überaus gedrängte Form der Darstellung. Wir müssen selbst sagen: durch ihre allzu gedrängte Form, denn wir fürchten, daß namentlich ihre ersten Kapitel dem Verständnis der Leser aus der Arbeiterklasse manche Hindernisse bereiten werden. So schmeichelhaft es für den Genossen Laufenberg ist, daß er als gelernter Theologe um den dauernden Knacks herumgekommen ist, den das Studium der Theologie selbst hervorragenden Geistern zuzufügen pflegt — wir erinnern nur an David Strauß und Bruno Bauer —, so spricht er doch allzu sehr als nunmehr gelernter Ökonom und setzt bei den Lesern allzu große ökonomische Kenntnisse voraus. Dies wäre das einzige, was wir an seiner Arbeit auszuheben hätten, und wir heben es hervor, um den Wunsch daran zu knüpfen, daß seine größere Arbeit über die Hamburger Arbeiterbewegung, die hoffentlich bald erscheint, ein wenig populärer — im guten Sinne des Wortes — geschrieben sein möchte.

Wenn Laufenberg darin etwas zu wenig tut, so enthält Wendels Schrift über Frankfurt a. M. eher die eine oder die andere Arabeske, die ohne Schaden für das Ganze hätte wegfallen können. Indessen handelt es sich auch hier nur um einen kleinen Schönheitsfehler, der einem jungen Talent von pacender Darstellungsgabe nicht übel zu Gesichte steht. Auch Wendels Schrift beruht auf gediegenen Studien und ist ebenfalls eine wertvolle Bereicherung der Geschichtswissenschaft.

In einigen Grundzügen ähnelt sich die Geschichte der Städte Hamburg und Frankfurt a. M. Beide sind Handelsstädte und in beiden hat sich eben deshalb der mittelalterliche Zunftkram bis tief in die Zeit hinein erhalten, wo sich das industrielle Kapital auch in Deutschland siegreiche Bahn brach. Beide Städte waren noch im Jahre 1848 Zummelplätze zünftlerischer Beschränktheit, und beide sind dann doch ein halbes Menschenalter später die ersten Stätten der modernen Arbeiterbewegung geworden. Doch bieten beide Schriften keine unmittelbaren Parallelen, da Laufenberg seine Darstellung mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts schließt, Wendel aber von dieser Zeit erst seine Darstellung beginnt.

Er faßt die Geschichte Frankfurts im neunzehnten Jahrhundert dahin zusammen: Unterjochung des Handelskapitals durch das Industriekapital. Aber das Handelskapital war in seiner Niederlage so wenig heroisch, wie das Industriekapital in seinem Siege. Dort eine greuliche Versumpfung, die zu einem elenden Ende führen mußte, hier die Plünderung der Stadt durch ostelbische Junker, in denen die Kroaten Solanis aus dem Dreißigjährigen Kriege wieder erstanden zu sein schienen. Insofern hat Goethe äußerlich recht behalten, als zwar nicht der Siebenjährige Krieg des achtzehnten, aber der siebenjährige Krieg des neunzehnten Jahrhunderts, zwar nicht für die deutsche Literatur, aber für seine Vaterstadt eine neue Zeit herbeigeführt hat, jedoch den inneren Zusammenhang hat er schon in seinen jungen Jahren richtig geahnt, als er am 7. Dezember 1777 aus Klaustral an Frau v. Stein schrieb: „Seltsame Empfindung, aus der Reichsstadt, die in und mit ihren Privilegien vermodert, hier herauszukommen, wo vom unterirdischen Segen die Bergstädte fröhlich nachwachsen.“ Diesen Satz Goethes hätte Wendel zum Motto seines Büchleins wählen können; es ist im Grunde schon derselbe Gedanke, die sich wie ein roter Faden durch seine Darstellung zieht.

Wenn es eine Ironie der Geschichte war, daß ostelbische Junker das Strafgericht an dem Frankfurter Klügel vollstrecken mußten, der im widrigsten Schacher verkommen war, so war es nicht minder eine Ironie der Geschichte, daß sich nach der preußischen Eroberung die Frankfurter Bourgeoisie als die unerschrockene Bannerträgerin der bürgerlichen Demokratie aufspielte. Der Schwindel hatte ja kurze Beine,

aber in seiner ganzen Blöße deckt ihn doch erst die Schrift Wendels auf, indem sie zeigt, wie durch und durch verhoht, verlottert und vermorscht die Freie Stadt Frankfurt in ihrer Sünden Blüte gewesen ist. Nichts begreiflicher daher, als die wilde Wut, womit die angeblich demokratische Presse in Frankfurt über die Schrift Wendels hergefallen ist, aber auch nichts ehrenvoller für den Verfasser, der sich eine schlagendere Befestigung seiner überall auf urkundlichem Material fußenden Geschichtserzählung gar nicht wünschen konnte.

Es versteht sich, daß Wendel den preussischen Hentersdienst an der Stadt Frankfurt mit denselben erschreckend wahren Farben schildert, wie das Treiben der armen Sünder, die daran glauben mußten. Für unfernein ist es ja leicht, in diesen Dingen unparteiisch zu sein, zumal da die Preußen aus der Freien Stadt wohl eine Ruine machen, aber nicht das neue Leben vernichten konnten, das aus dieser Ruine bereits emporschlüßte. Die Anfänge der Frankfurter Arbeiterbewegung schildert Wendel in seinem letzten Kapitel, und mit Recht sieht er in ihnen einen herrlichen Anfang, der alle Nichtigkeit und Niedrigkeit vergangener Tage ausblühte.

Alles in allem sind die Monographien Laufenbergs und Wendels ausgezeichnete Beiträge zur Parteigeschichte. Wenn die eine kein Hamburger, die andere kein Frankfurter Arbeiter wird missen wollen, so gehören beide zu den Bierden jeder Arbeiterbibliothek.

## Notizen.

**Eine Tragikomödie.** Den peinigend-qualvollen Untergang von Gerhart Hauptmanns Talent im einzelnen zu verfolgen, hatten wir aufgegeben, aber wir sind doch noch einmal das Opfer der lärmenden Reklametrommel geworden, die für sein neuestes Stück „Ratten“ gerührt wurde, eine „Berliner Tragikomödie“, wie er es getauft hat. Die Verheißung, daß Hauptmann darin auf seine glücklichen Anfänge zurückgekommen sei und daß ihm noch einmal ein Wurf im Stile seines „Wiberpelz“ gelungen sei, schien uns zwar nicht übermäßig wahrscheinlich, aber doch nicht ganz unmöglich zu sein, und so vertrauten wir uns noch einmal dem wrackten Kahne an, um abermals zu stranden.

Ein bürgerlicher Kritiker meint, mit diesem „erbärmlichen Schauspiel“ habe Hauptmann nun auch noch kompromittiert, was in seiner Vergangenheit achtungs- und selbst bewundernswert gewesen sei. Das ist reichlich schroff ausgedrückt, aus einer enttäuschten und verbitterten Stimmung heraus, die jeder nachempfinden wird, der diese „Tragikomödie“ einige Stunden lang zu genießen verdammt war. Wichtig ist jedoch so viel, daß wenn die „Ratten“ eine Wiederaufnahme des „Naturalismus“ sein sollen, diese neue Probe aufs Exempel nicht eben günstig ausgefallen ist. Zum Teil liegt die Schuld an den nunmehr erzürnten Kritikern selbst, die vor zwei Jahrzehnten aus dem „Naturalismus“ ein Wesen gemacht haben, das zu begreifen uns nie beschieden gewesen ist, zum Teil aber auch an Hauptmann, der sein immer etwas schwächliches Talent durch einen Raubbau langer Jahre gänzlich abgewirtschaftet hat.

Eine kritische Analyse seines neuesten Stückes hat keinen Zweck. Es besteht aus zwei lose zusammengekoppelten Handlungen: einem Theaterkulisfenschwank, wie er in dem ungleich anspruchslösen „Raub der Sabinerinnen“ viel lustiger gelungen ist, und einigten sentimentalen Schauerszenen voll Mord und Totschlag. Wollte man alle psychologischen Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten der dramatischen Handlung aufzählen, so fände man kein Ende, und ebensowenig, wenn man enträtseln wollte, was er mit dem Titel gemeint hat. Vielleicht weiß er es selbst nicht.